

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 15 (1973)
Heft: 80

Artikel: Naive Maler in der Ostschweiz
Autor: Schnetzer, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-871182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NAIVE MALER IN DER OSTSCHWEIZ

"Es gibt Künstler, die sind gute Künstler. Aber es gibt auch Künstler, die haben das Gefühl, sie seien Künstler. Aber sie sind gar keine Künstler." So äussert sich Erwin Staub, ein ehemaliger Kellner aus St.Gallen, einer der vier echten "Naiven", im Film von Richard Dindo. Diese Maler, die zum Beispiel ein Bild von Picasso nicht als Kunst bezeichnen ("Man sieht ja gar nicht, was da drauf ist."), stammen nämlich allesamt aus der Arbeiterschicht, ganz im Gegensatz zu den international anerkannten Naiven.

Anna Boxler von Widnau war Strickereiarbeiterin, Heinrich Bleiker von Wattwil war Melker und Emil Graf vom St.Gallen arbeitete als Fabrikarbeiter an einer Ampullenmaschine.

Und genau dasselbe Verhältnis wie zur Fabrikarbeit kennzeichnet auch ihre Beziehung zur Malerei, sie dient dazu, den Lebensunterhalt zu verdienen. Das einzelne Bild wird vom Antiquar und Händler ziemlich schlecht bezahlt: Für ein grösseres, an dem sie etwa vierzehn Tage malen, erhalten sie 150 Franken. (Der Weiterverkaufspreis liegt bei der heutigen grossen Nachfrage bei ungefähr tausend Franken.) Weil von den interessierten Kunden, die vor allem unter Akademikern zu finden sind, zumeist Sujets in der Art vom Bauernmalerei gewünscht werden, besteht die Alltagsarbeit der vier Künstler in der Darstellung von Alpaufzügen, Sennenhütten und Volksfesten mit Sennen in ihren gelben und roten Trachten. Deshalb begreifen sie sich eher als Amateur- und Auftragsmaler denn als wirkliche Künstler. Sie sind tatsächlich auch eher mit den Handwerkern des vorigen Jahrhunderts zu vergleichen, für die es noch keine Trennung zwischen künstlerischer und handwerklicher Arbeit gab. Wie diese sind sie ja auch Heimarbeiter, mit der Aussenwelt nur durch den Kunsthändler verbunden, der ihnen Aufträge bringt und sie zu termingerechten Lieferungen anspricht.

Doch sind sie natürlich Künstler in unserem Sinne, weil sie schön malen können und mit grosser Begeisterung und Freude zum Pinsel greifen. Sie schätzen diese Tätigkeit viel mehr als früher die Fabrikarbeit, sie finden darin Selbstverwirklichung. Sie wollen keine Fabriken malen, die sie lange genug von innen gesehen haben. Ihre Hauptsorge ist die, eines Tages nicht genügend Geld zu haben, um sich Leinwand und Farben kaufen zu können.

Zum Teil verwenden sie, wie zum Beispiel Erwin Staub, Ansätze zu expressionistischem Techniken. Man sieht auf seinen Bildern völlig sinnenfremd einen Kleiderbügel oder in endloser Wiederholung an Tierkörpern vorgemommene Querschnitte. Doch können sich diese naive Maler im allgemeinen eine bildliche Abstraktion überhaupt nicht vorstellen, was allerdings gerade das Besondere an ihren Werken ausmacht, in die mit peinlicher Genauigkeit jedes Detail hineingemalt wird.

Was aber am diesem Film so wohltuend wirkt: Richard Dindo verzichtet darauf, bei der Betrachtung der farbigen Bilder einen in jedem Fall störenden, kunstgeschichtlichen Kommentar zu unterlegen. Die Künstler erläutern ihre Kunstwerke selbst, berichten von ihrer Arbeitstechnik, schildern die Entstehung ihrer paradiesischen, idyllischen und religiösen Inhalte. So wird der Film zu einer faszinierenden Milieustudie, wie sie echter und menschlicher gar nicht sein könnte.

Anzumerken ist noch, dass die vier Darsteller selbstverständlich immer in ihren Ostschweizer Mundarten sprechen. Interessant ist dabei, wie das Publikum an den Solothurner Filmtagen darauf reagierte: Bei besonders eigentümlichen und der jüngeren Generation nicht mehr so geläufigen Dialektausdrücken brach häufig ein schallendes Gelächter aus. So ärgerlich das auch ist, es zeigt nur wieder einmal an, dass wir Schweizer eine bedauerliche, provinzielle Haltung gegenüber unseren schönsten Mundarten einnehmen, sobald sie uns in einem Film entgegnetreten.

Markus Schnetzer.